

HERDFLAMMEN

BALTISCHES HAUS-



UND JUGENDBLATT.

Bezugspreis: (Monatlich) 25 Mk., Ausland (bei
Bezahlung in Estland) 35 Mk. (Seitland 25 Rubel).
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenpalte
2 Mk. (Ausland 3 Mk.; 2 Rubel).
Schriftleitung: Fellin, Kleine Straße 11.
Geschäftsführer: Reval, Ritterstraße 12.

Erscheint zweimal monatlich.

10% der Reineinnahme sind zum Besten
der „Ges. Deutsche Schulsilse“ bestimmt.

Einzelnummer 15 Mk.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einsendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 15/16.

Reval, August 1924.

Nr. 15/16.

Wir Deutschbalten, obschon unsere Geschichte schon länger als 700 Jahre währt, sind immerdar im Zustande des Kolonistentums verblieben; das einst so kolonialstarke deutsche Volk aber wurde Jahrhunderte lang in binnenländische Enge zusammengedrückt. Das ist der Grund, weshalb der Reichsdeutsche sich in die seelische Konstitution nicht hineinzufühlen vermag, die entstehen muß, wenn ein abgesplitterter und im Stich gelassener Bruchteil seines Volkes säkular im Zusammenleben oder Kampf mit fremden Nationalitäten sich auf eigene Hand zu behaupten hat.

Georg Dehio.

Ich liebe die blanken Gefahren:
Sturmsegel, verwegenes Spiel,
Die sternklare nordische Rede
Und Worte mit Bug und Kiel.

Kurt Bertels.

Geologische Streifzüge durch die Heimat.

Von Oberlehrer H. Favre-Fellin.

I. W ö c h m a.

Wenn man mit unserer kleinen Felliner Bahn bis Wöckma gekommen ist und dann eine Zeitlang seinen Platz am Wagenfenster einnimmt, dann wird man — sofern man ein Auge dafür hat — da draußen im Landschaftsbild eine merkwürdige Veränderung wahrnehmen. Als ich im Juni des vorigen Jahres nach Rogö reiste, überraschte mich der jähe Wechsel draußen um so mehr, als ich ganz unvorbereitet dafür war. Man kennt unsere wellige, sanft geschwungene Hügel-Landschaft um Fellin, man kennt den roten Sand und Lehm unseres Bodens. Wenn man hinterm alten Schloß in die Ruinen steigt, bemerkt man bei der ersten Höhe am Wege ein Profil. Hier kann man sich

greifbar überzeugen, was der Grund ist, auf dem unsere Stadt steht: roter Sandstein. Roter Sandstein und welliges Hügelland, beides unzertrennlich verbunden — bei Wöckma verschwinden sie plötzlich. Eben noch ein bewegtes Land mit abge-schnittenen Horizonten, nun plötzlich eine ebene Platte, ein flacher Tisch, ein unendlich ferner Horizont. Was ist geschehen? Wohin sind die Hügel versunken? Ein Blick auf die geologische Karte belehrt uns. An der Natwast ist es mit dem roten Sandstein und mit den deutlichen eiszeitlichen Hügelketten zu Ende, an der Natwast verläuft die Grenze des sandsteinreichen „Devonischen Zeitalters“, dem der Boden Livlands und Kurlands angehört, an der Natwast beginnt ein neues geologisches Zeitalter, ein älteres — das Kalksteinreiche „Silurische Zeitalter“, dem Estland ganz und gar angehört.

Es lassen sich kaum größere Kontraste denken. Hier der farbige, leichte, oft bis zur Charakterlosigkeit bröckelige Sandstein — dort der graue, schwere, harte Kalkstein! Hier sanftes Wellenland, überdeckt von fruchtbarer Lehmschicht — dort platte Ebene! Hier die denkbar größte Einheitlichkeit des geologischen Aufbaus: Roter Sandstein, versteinungsarm und rein bis in die tiefsten Tiefen, immer nur dies eine Gestein 140 m tief, ohne Varietäten, ohne Überraschungen, — dort eine Fülle von Arten und Abarten des einen grauen Kalksteins: grün-grauer, gelblicher, weißlicher, bläulicher, violetter

Kalkstein, eine lange Reihe der verschiedenartigsten Schichten, vor allem aber — ein stolzer Reichtum von Versteinerungen, die wieder ganze Epochen unterscheiden lassen. Devon und Silur, Livland und Estland, Hügelland und Ebene — an der Newast stoßen beide Welten zusammen. Unser Zug rollt unvermerkt aufs neue Gebiet hinaus, sein Tempo beschleunigend, als wäre er froh, den Unebenheiten Livlands entronnen zu sein. Wer einen Sinn für Landschaften hat, für den Charakter einer Landschaft, der wird den plötzlichen Wechsel in seinen Nerven fühlen. Er wird fühlen, daß sich die Elemente draußen umgruppiert haben, daß etwas Neues durch die Waggonfenster hereinschaue. Es wird ein feiner Ruck durch seine Gemütsverfassung gehen, er wird umgestimmt werden und wird diesen gleichsam von außen ihn antreibenden Prozeß als leises Unbehagen empfinden. Denn ohne daß er es merkt, fangen seine Sinne an zu reagieren, auf die neue Umwelt sich abzustimmen. Nun erst merkt er, wie fein Gemüt im Banne einer Landschaft gestanden hat, wie diese den leisen Unterton seines Daseins abgegeben hat. Jetzt erst merkt er es, wo ihm das sanfte Wogen seiner nordlivländischen Heimat entschunden ist und der platte Flies über den plastischen Lehm gesiegt hat. Und wenn er den lautlosen seelischen Prozeß seines Inneren sich in Worten zum Bewußtsein zu bringen versucht, er wird nur eine vage, aber große Impression, einen dunkel erahnten, aber starken Gehalt sich

vorhalten, indem er das Wort „Estland“ ausspricht.

II. W ö c h m a - R e v a l.

Man mag gegen unsere Felliner Kleinbahn noch so viel vorbringen, eins wird man ihr lassen müssen: Sie führt den, der unsere Heimat kennen lernen möchte, in medias res. Wer Estland, das größere Estland, studieren möchte, der reise nach Fellin. Er wird aus seinem Wagenfenster das Land wie im Querschnitt vorüberziehen sehen. Er wird es nicht vorüberfliegen sehen wie die Leute, die uns parallel die Dorpater Großbahn benutzen, er wird bei gewissen Partien, die ihn anlocken, selbst einen Sprung aus dem Waggon wagen können. Er sieht das Land im Querschnitt, denn wenn der Boden eines Landes seine Pflanzendecke und diese wiederum seine Tierwelt bestimmt, wenn klimatische Unterschiede vor allem in der Richtung von Nord nach Süd zu bemerken sind, — so finden sich alle Nuancen unserer Landschaft, alle Unterschiede und Charaktere längs unserer Kleinbahn aufgereiht. Das Landschaftsbild ändert sich fortwährend, soweit sich eben die zarten Abtönungen unseres für Europäeraugen eintönigen Landes empfangen lassen. Auch geologisch zieht das Land im Querschnitt an uns vorüber. Es gibt kaum eine Schicht des Silurs, die nicht für ein bis zwei Stunden unter unsere Räder käme. Wie über eine langsam in Riesenstufen zum Meer sich senkende Treppe rollen wir der Küste zu, jede Stufe eine neue Schicht — und es gibt deren 11.

Feuilleton.

In der Fremde.

Bin ein Wanderer geworden,
weil an der Heimat ich hing,
bin verkommen, verdorben,
wie es manchem Wanderer ging. —

In Kaliforniens Metropole,
ich hatte kein Nachtschl,
stand ich hungrig auf der Mole
und sah zu dem Wellenspiel.

Unter dem Brückenpfeiler
sucht ich ein Nachtquartier,
Da lag im Dunkeln schon einer
und fluchte: „Was willst du hier!“

An der Sprache erkannt ich den andern,
es war ja mein Heimatlaut,
auch er war nach Heimat wandern,
und hat sich mir anvertraut.

Zum leisen Klingen der Wellen,
von Heimweh gepackt und gequält,
haben wir uns von der Heimat,
der alten Heimat erzählt.

Th. Westrén-Doll.

Brief aus Amerika.

Als mir die Heimat zer schlagen,
wandert ich weit hinaus;
ich konnte es nicht ertragen
und schied von Heimat und Haus.

Ich wollte von neuem gründen
den alten Heimatherd,
und wollte Vergessen finden
in neuer Heimaterd.

Die Fremde hat mich gebunden,
mein Büblein auf Mutters Schoß. —
Ich habe Heimat gefunden
und bin doch heimatlos. —

Th. Westrén-Doll.

Zwei estnische Sagen,

dem Volke nach erzählt von H. v. Schulmann.

Die versteinerte Braut.

Ein Hochzeitszug kam die Straße daher! Die Kofse waren mit bunten Bändern und Schellen behangen und der Bräutigam knallte mit der Peitsche, daß unter dem Singen und Rufen der Hochzeitsgäste die Wagen daherstoben und der Staub aufwirbelte. — Am Wege stand ein lahmer Bettler

Zwischen Muffter und Mencküll sind wir noch im Bereich der großen Flüsse des Landes. Sind es Flüsse oder sind es Seen? Wer sie das erstmal sieht, dem kommen sie wie riesige Entwässerungsgräben vor: die Nawast, die Bernau. Sie ziehen nach Westen in ein Flußnetz zusammen, an dem der Mensch der Urzeit gefessen hat. Wer bei der Turgeschen Kirche über die Bernau fährt, passiert den Eingang zu einer prähistorischen Welt, die einst bis zur Stadt Bernau hinabreichte und nun im Museum dieser Stadt ihre kümmerliche Auferstehung feiert.

Dann kommen Wälder, sehr dichte Wälder. Ist man aus ihnen heraus, so wird das Land belebt und alles deutet nach Norden hin. Die Flüsse begleiten unsere Fahrt, man muß einen von ihnen, den Regelfluß bewundern, wie er sich windet und krümmt, bald rechts bald links auftaucht, dann nach vorn, dann nach hinten zu fließen scheint, bis man seiner wasserreichen Nähe entweichen ist. Und dann erlebt man nocheinmal, was man bei Wöckma erlebt hat. Bei Saß ändert sich das Landschaftsbild in empfindlichster Art. Die Welt wird weiträumig; über rotbraune Erikaflächen fallen schräge goldene Abendstrahlen aus Westen. Wo längs der Bahnlinie gegraben ist, blinkt weißer Dünen sand hervor, und die Kiefer erscheint, nicht vereinzelt, nicht in Gruppen mehr, die Kiefer herrscht: das Meer ist nah!

Man fühlt es dieser Landschaft an, daß sie trocken ist, daß dieses graue Moos, dieser zusammen-

hängende Erika Teppich dem Sande aufliegen. Dann naht sich Keval! Eine Unruhe fährt in die Landschaft, etwas verwirrt sich, verstimmt sich in ihr. Die Eindringlichkeit schwindet, vieldeutig wird das Bild, die Landschaft zur Halblandschaft, bis wir dann nicht weit vom Hafen anlangen. —

III. Klein-Rogö.

Man fährt 2 Stunden mit der Bahn nach Baltischport, und wenn man anlangt, tritt das Meer so dicht ans Geleise, daß man vom Perron hineinspringen könnte. Über dieses Meer bin ich dann im Segelboot des Samuel Espling, der mein Wirt auf der Insel war, gefahren. Drei Werst in 10 Minuten, das kann man, wenn man vor dem Winde geht und der Wind in Sturm überzugehen droht. — 30 Schritt vom Strande sind grobe Feldsteine zu einem Zaune aufgeschichtet, hinter dem ein paar Fliederbüsche, einige Stachelbeersträucher und ein wilder Apfelbaum tagaus tagein einen zähen Kampf mit den Winden ausfechten, die sie nicht hochkommen lassen wollen. Und sie kommen auch nicht hoch. Wenn der Flieder drüben auf dem Festlande im Pastoratsgarten von Baltischport um die Johanniszeit süß und stark duftet, hier ist sein Duft blaß und zart. Wenn drüben die Stachelbeeren in weithaltige Flaschen gestopft werden, hier liegen sie als kleine Spätlinge um den Fuß des wilden Apfelbaumes und niemand achtet ihrer.

und streckte seine Hand nach einer Gabe aus. „Lanzen sollst Du!“ rief die Braut mit Lachen, „damit Du Dir die Münze verdienst und wir einen Spaß haben!“ Da hält die ganze Wagenreihe und der Bettler spricht: „Ich bin zu alt zum Lanzen, — auch habe ich einen kranken Fuß!“ „Um so besser,“ antwortete die Braut, „Du Humpelbein; Dein Lanz wird etwas ganz Neues sein, etwas, was wir noch gar nicht gesehen haben, also fang an!“ „Laßt mich gehen,“ bittet der Bettler kläglich, „seht, der Weg ist frei, ich drücke mich beiseite!“ Aber der Weg war nicht frei! Ein zweiter Hochzeitszug kommt die Straße entlang, dem ersten entgegen. Die Koffe sind mit Bändern und Schellen behangen und der Bräutigam knallt mit der Peitsche. „Aus dem Wege, Ihr,“ schreit er, als er die vielen Gefährte halten sieht. „Was fällt Euch ein!“ ruft der erste Bräutigam. „Ihr sollt den Weg frei geben, damit wir vorwärts kommen!“ Da gibt es Schimpfen herüber und hinüber, — es fliegen schon die ersten Steine und dann immer mehr Steine... Bald gibt es hier ein blaues Auge und dort eine zerrissene Backe, bald hier eine Beule, bald dort ein Loch im Kopf und immer größer werden die Steine und immer lauter das Schreien. — Da, — mitten im Kampf werden die Hochzeitsleute gewahr, daß die böse Braut erschlagen am Wege liegt und daß im zweiten Hochzeitszug der Bräutigam verendet ist. — Erschreckt halten sie ein: — Was jetzt, — soll es heute keine Hochzeit geben? Hüben und drüben ist das Mastvieh geschlachtet, der süße Trank ge-

braut und die Dudelsackpfeifer bestellt?! — — Nimmermehr, Hochzeit muß sein, — zu viel sind der Geladenen! „Heda, — eine Braut ist ja noch da und ein Bräutigam ebenfalls! — Vorwärts mit ihnen zur Hochzeit!“ Schon will man den Doppelzug ordnen, da ruft die Braut und hebt ihre Hände zum Himmel: „Nimmermehr! — — Ehe ich dem fremden Manne folge, bleibe ich hier liegen wie ein Stein am Wege!“ — Und sie springt vom Wagen. Einige Männer wollen herzuweilen, um sie zu greifen, aber sie fühlen plötzlich ihre Glieder erlahmen, — dem Bräutigam entsinken Zügel und Peitsche, — alle Gäste brechen zusammen, als schliefen sie ein, und es wird totenstill auf der Straße, wo eben noch der Kampf tobte. — Als nun der Bettler, der von Ferne das Getümmel angesehen hat, sich wieder der Stätte nähert, sind die Wagen hin, und die Koffe hin — und die wütenden Männer und kreischenden Weiber hin... und nur eine große Menge gewaltiger Steinblöcke liegt still am Wege. — Der Bettler aber schlägt ein Kreuz und flüchtet von dem graufigen Ort, so schnell sein lahmer Fuß es erlaubt. — — Einstmals, — nach Jahren, kam der Metzger des Weges daher und als er einen prächtigen, großen, weißen Stein daliegen sah, sprach er bei sich selbst: „Den hole ich mir und will ihn in mein neues Haus mauern lassen!“ Und so geschah es. — Als aber das Haus fertig war und der Metzger die erste Nacht darin schlief, fing der Stein an zu klagen und an zu bitten: „Bringe mich wieder zurück, dahin, von wo Du mich genommen hast, daß ich bei meinem Bräu-

Vor einigen Jahren gab es einen Menschen, der dieser schwächtigen kleinen Welt innerhalb des Steinzaunes Liebe und Fürsorge angedeihen ließ: Ein Mädchen der Insel, das einem russischen Unteroffizier nach Osten gefolgt und nach einem langen Leben allein heimgekehrt war, so weiß, als sie blond ausgezogen. Man baute ihr ein Haus, in dem sie ihre Tage beschließen könnte — eine Schwedin wieder unter Schweden, wie sie jetzt auch unter all dem schwedischen Blut auf dem Kirchhof liegt. Nur das Kreuz mit dem slawischen Namen deutet die große Episode ihres Lebens an. In dieses Fischerhaus zog ich ein. Die Türen einen Kopf niedriger als ich, — ein Bett auf 3 Personen — 2 Stühle und 2 Tischnen, — ein Strich durchs Zimmer als Kleiderhalter. Das war alles!

Der Sommer war kalt und die Diele hart, die Fische salzig und die Menschen, die zuweilen sichtbar wurden, schweigsam. Und doch paßte alles zusammen und ergab eine Welt des Herben, ergab (als Bild gefühlt) starke eckige Konturen auf grauem Papier. Nur abends, wenn sich der Wind auf der Insel müde gelaufen und das Meer an die Fließplatten schwach geschlagen hatte, löste sich alle Härte auf und die Welt wurde weich und warm. In solchen weißen Nächten war kein Ton vernehmbar, als der feine klingende Ton des Fließes unter den Schritten der Wandernden, in solchen Nächten war in all der blaßblauen Dämmerung keine Farbe zu spüren, als nur das Blinkfeuer von Paderort, das

vergeblich gegen die Helligkeit der Nacht ankämpfte, anglohm und verlosch wie ein milder Stern. In solcher Umgebung habe ich ein Auge für die Welt der Steine erhalten und bin ihrem seltsamen, verschlossenen Wesen nähergetreten.

IV. Der Glint auf Klein-Rogö.

An einer ungefährlichen Stelle kletterte ich hinauf und befand mich in einer steinernen Welt zwischen Fels und Meer eingeklemmt. Der erste Eindruck, der mich packte, war dumpf und schwer. Wir wissen es wohl, das Meer ist eine Ansammlung von Wasser, und die Erde ist ein Komplex von Schichten, und doch empfinden wir beide als Mächte, mehr noch, als feindliche Mächte, als uns feindliche Mächte. Da stand ich als Wanderer zwischen zwei Gewalten und fand beide in der Erregung des Kampfes vor. Das Meer donnerte dumpf und die Erde donnerte, das Meer blähte sich und schwoh und troff wie schweißglänzend, und die Erde troff in ihrem stillen harten Widerstand, voll heimlicher Erregung. Beide strömten einen Geruch aus, das Meer einen salzigen, feuchten, — die Erde einen mineralischen, den ich nicht bestimmen konnte. Beide beklagten Opfer: die Wellen brachen zusammen und das Geröll lag schon gebrochen da. Es war dunkler als oben. Die Schichten stießen über mir vor, aber ich fürchtete mich vor diesem Dach. Ich wußte, daß jedes Jahr solch vorspringende Dächer einstürzen. Sie rasseln hinab in gewaltigen unzerborstenen Platten und

tigam bleiben kann, wenn er auch nur ein Stein ist!“ Der Meßner aber wollte nichts davon hören. — Da jammerte der Stein unentwegt in den hellen Nächten, die voll Vogeljubel sind, in den Sommernächten, wenn der Blitz Herzenzeichen an den Himmel schreibt, im Herbst, wenn die Stürme in ihre Hörner blasen, und in der Finsternis der Winternächte, wenn der Schnee wie Sand gegen die Tür fliegt. — Da konnte es der Meßner nicht länger aushalten: Er ließ die Ochsen vor den Schlitten spannen und brachte den Stein an seinen Ort zurück. — Dort liegt er nun, blendend weiß, mitten unter den grauen Blöcken, und des Nachts, wenn die jungen Leute fest schlafen und wenn das Licht im Hause des Meßners erloschen ist, dann schleichen die alten Weiber aus dem Dorfe hinaus und legen Opfergaben auf den Stein und befragen ihn um vielerlei. Scheint dann wieder die Morgen Sonne und die kranke Kuh kaut plötzlich wieder und das lahme Pferd hinkt nicht mehr, dann verwundern sich Bauer und Bäurin, aber die alten Weiber wissen Bescheid und nicken einander zu.

Die blaue Quelle.

Es gab eine Zeit, da ging es unserem Volke gar wohl. — Das Korn stand dicht auf den Feldern, die Klübe graften glänzend und fett auf den Weiden und die Fische kamen überreichlich in die Netze. — In jenen guten Tagen aber achteten die Leute der Götter nicht mehr und der Opferstein im Eichenhain wurde ganz und gar vergessen, denn die Männer hatten vor

lauter Schaffen und Genießen keine Zeit der Ewigkeit zu gedenken und den Frauen galten ihre Kinder und ihr Geschmeide mehr als sie. — So kam es, daß am Ende der Horn der Götter über die Undankbaren entbrannte und eine monatelange Dürre das fruchtbare Land zur Wüste zu machen drohte: Den ganzen Tag und die halbe Nacht starrete das böse, rote Gesicht der Sonne vom Himmel, — jede Wolke verschlang sie, jeden Tropfen Tau trank sie aus, alle Flüsse und Seen ließ sie versiegen und in Wälder und Moore warf sie ihren Brand, daß die Feuerfäulen zum Himmel schlugen, ja sie erstach die Menschen, die es wagten einen Spatenstich ins steinharte Erdreich zu tun, und erwürgte das Vieh, das nach Wasser lechzend die Wiesen durchirrte. Als nun auch die Kinder dahinsiechten und die Männer verzweifelten, gingen die Frauen in sich und sammelten ihren schimmernden Land in Körbe und trugen sie nachts, als die todmüde Sonne ein wenig eingeknickt war, zum Opferstein. — All die funkelnden Ketten, Ringe und Nadeln breiteten sie darauf aus, so daß sie in der nächtlichen Helle glitzerten wie das Sternengeschmeide des Himmels. Dann warfen sie sich selber zur Erde und weinten vor Kummer und Reue, bis die ersten feurigen Lanzen der Sonne sie wieder trafen. Als sie sich müde erhoben, um in ihre Häuser zurückzukehren, gewahrten sie, daß ihr Schmutz verschwunden und der Opferstein feucht von glitzernen Tropfen war. Verwundert blickten sie zum heißen, wolkenlosen Himmel empor und sahen, wie sich von oben ein blauer Strom ergoß. — Unter dem

ragen aus dem Meer wie umgestürzte Riesentische einer Vorkwelt, „da die Giganten sich mit Felsen warfen“. Das Donnern der Erde war der Widerhall der Brandung, das konnte ich bald feststellen. Das Donnern der Brandung aber kam von dem Geröll her, das jede heranstürmende Woge auf dem flachen Grunde bewegte. Die unzähligen Seeer geschwörter, gestoßener Riesel grollten dumpf donnernd unter dem Tritt ihrer Peiniger. Ich erinnere mich, daß ich zwei- oder dreimal unter einem besonders überhängenden Dach und bei einem besonders heftigen Anprall des Meeres aus einem instinktiven Erhaltungsgefühl einige Schritte zurücksprang. Es war mir, als würde ich nun begraben.

V. Kap Westernäs.

Nach einigen Tagen hab ich am Nordende der Insel gestanden. Kap Westernäs nennen es die Schweden. Wenn man an der Spitze eines Schiffes steht, so hat man denselben Eindruck. Rechts jagt ein schlanker Kreuzer in gleicher Richtung: Paderort! Der Kurs geht auf Ekenäs zu an der finnischen Küste. Hier bei Westernäs ziehen alle Schiffe vorbei, die in den Finnischen Meerbusen wollen oder ihn verlassen. Eine Stunde sieht man sie in der Ferne vorbeigehen. Die „Ariadne“ sah ich und den „Thorsten“ glaubte ich zu erkennen. Eine lange, feine Rauchwolke steht dann eine zweite Stunde über ihrem Kielwasser.

VI. Huga.

Zwischen der Stadt Baltischport und Paderort, an der Stelle, wo der Grint seine ganze Mächtigkeit entwickelt, steht auf der Höhe ein Haus, dessen Wände mehr von der Welt gesehen haben als die es bauten. Es ist aus Schiffsplanken und Brettern gezimmert, die das Meer an den Strand warf, und da es in dieser steinreichsten Ecke Estlands üblich ist, die größere Hälfte der Bauernhäuser aus Fliesplatten zu erbauen, so war eben nicht viel Holz nötig, das die Wellen zu liefern hatten. Einer dieser Balken hat einst den Klüber einer englischen Fregatte getragen: zwei Meer sirenen umfassen Großbritanniens Wappen. „Huga“ heißt die Höhe, und Hugaröschchen nennt man das alte Fräulein im seltsamen Hause. Sie näht in Baltischport, und man besucht sie, um sich aus den Karten wahr sagen zu lassen. Den Männern prophezeit sie Briefe und viel viel Geld, und Frauen weiß sie in der Regel den Bique-Buben zu unterbreiten, der sie mit seinen schwarzen Augen durch Verwirrung zum Glück führen werde. Aber der schwarze Peter hat sich zu ihr noch nicht verirrt. Den Grint unterhalb Hugas liefen wir an den Strand. Derselbe Baginatentalk wie drüben auf Rogö, derselbe Grünfalk, aber alles viel mächtiger, packender, interessanter. Der Strandstreifen zwischen Meer und Fels ist breiter, das Geröll wilder und vielseitiger. Hier braucht man nicht Platten zu erklimmen und sich Knie und Ellenbogen zu zer schlagen, man braucht

dürren Blätterdach der Eiche hockten sie, als der Götterseggen herab kam und sich zu einer wunder samen blauen Quelle sammelte. In wenig Augenblicken grünte der Rasen ringsum und sangen die Vögel wie zuvor, nachdem sie ihren Durst gelöscht hatten. Von ferne her rauschte der Fluß und plätscherte der See und all das Getier, das sterben wollte, lebte wieder auf. — Das gab nun eine große Freude bei den Menschen! Sie pilgerten von weit und breit herbei, um die blaue Quelle zu sehen und von dem Himmelswasser zu trinken, das Mut, Kraft, Gesundheit und Frohsinn verlieh. Kein Wunder daher, daß in kurzer Zeit in jenem lieblichen Tal eine schöne Stadt entstand, in deren Mitte die blaue Quelle in ihrem Kranz von gelben Dotterblumen lag, wie das Auge des Himmels von hellen Wimpern umschattet, — kein Wunder, daß den Menschen durch das edle Göttergeschenk alles gedieh, was sie unternahmen, und Freude und Gesundheit in allen Häusern herrschte. Ebawere hieß jene Wunderstadt und keine prächtigere gab es im ganzen Lande! Aber es ist nicht immer so geblieben. — Es kamen plötzlich von weither wilde eiserne Männer *) auf eisernen Rossen ins Land, die hatten einen gewaltigen Gott, der ihnen half, so daß niemand sie vertreiben konnte und auch die alten Götter machtlos ihnen gegenüber waren. Stadt auf Stadt, Dorf auf Dorf fiel ihnen (den eisernen Männern) in die Hände und sie näherten sich immer mehr Ebawere, deren Ein-

wohner fröhlich und voll Zuversicht dahinlebten. Die Götter aber wollten nicht, daß die blaue Quelle in den Besitz der Fremdlinge käme, und sie hießen der Erde sich öffnen und nachts die ganze Stadt mit ihren Palästen und Türmen verschlingen. — Als es wieder tagte, kamen die eisernen Männer dahergebraust, daß die Luft vom Gerassel bebte und der Erdboden dröhnte, aber da, wo sie meinten die reiche, stolze Wunderstadt zu finden, lag das schwarze Moor soweit das Auge reichte, und dort, wo die rostroten Wassertümpel bei den Zwergbirken schimmern, mußten sie umkehren, um nicht zu versinken, denn dort ist das Erdreich so weich, daß selbst der Wolf seinen Weg vorsichtig sucht. — Wohl ist Ebawere gerettet worden, aber an das Sonnenlicht kommt sie nicht mehr. Tief unten leben die Leute von damals noch heute, und wer den Mut hat in jene Gegend vorzudringen, der hört in der einsamen Stille des Moores das Summen ihres geschäftigen Treibens aus der Tiefe. —

Bestellungen auf die „Herdfammen“ nehmen in

Urensburg

entgegen: die Kanzlei des Deutschen Gymnasiums werktäglich von 10—1 Uhr vorm.; die Buchhandlung Wallh Sohn und die Deutsche Bäckerei.

*) Wohl die Ordensritter.

es nicht sich platt an die Wand zu drücken und vorsichtig, die Füße von den Wellen überspült, sich seitwärts den Glimt entlang zu schieben. Es war ein ungeduldiges Vorwärtsdrängen nach der Nordspitze Packerort zu. Da tauchte auch schon der Grünsand nach viertelstündlichen Stapsen auf, wurde mächtiger, hob sich, lief uns zur Seite, überlagte uns. War er heraus, so war es auch mit dem Silur getan, dann mußte die erste Schicht des Kambriums, dann mußte der schwarze Schiefer sich zeigen. Da war er auch, aber nicht an der Wand. Unter unseren Füßen lagen die Plättchen wie große dunkle Hautfetzen, die abschelferten. Noch stand der silurische Grünsand im tiefsten Winkel des Glimtes an, und schon betraten wir das Reich des Kambriums in der buchstäblichen Bedeutung des Wortes. Ein Felsrutsch verwirrte das Bild auf Augenblicke. Als wir ihn passiert hatten, war der Dekorationswechsel geschehen: der Dittynomena-Schiefer bildete das Fundament des Glimtes. Aber wie sah er aus! Wie wenn man vor einer Wand voll Postfächer steht, in die dicke schwarze Briefe in heillosen Unordnung und Nachlässigkeit hineingestopft sind. Ich fuhr mit dem Stock in diese blättrige Masse hinein, da bröckelte und rieselte es nieder, zerbrach, zersprang und deckte in häßlicher schwarzer Unordnung den Strand.

VII. Packerort.

Es hat dann nicht mehr lange gedauert, und die alte Sandsteinzeit tat sich uns auf. Ich stand plötzlich auf einem großen, glatten, gelben Stein, um den die Wellen spielten. Gelbe sämische Handschuhe können nicht zarter aussehen. Ich war so überrascht, daß ich hinkniete und mit den Fingerspitzen über die Fläche fuhr. „Eine Schmantblüte, eine richtige Schmantblüte!“ sagte meine Frau. Aber dieser gelbe Schmant war steinhart. Ein Vergnügen war's, über diese gelben Flächen zu gehen, soweit man eben noch gehen konnte. Denn hier in der äußersten Nähe des Packerortschen Vorgebirges schrumpfte der schmale Strich zwischen Fels und Meer von Schritt zu Schritt immer mehr zusammen. Vorsprünge überragten uns, die uns den Anblick des Glimtes in seiner ganzen Mächtigkeit wegnahmen. Neben, unter, über drängten sich die Linien zusammen, und schon sahen wir in einiger Entfernung vor uns den Fels unmittelbar aus dem Meere steigen. Das Boot lag weit zurück bei Suga. Das Klettern begann. Man mußte alles Hindernde zurücklassen, selbst den Hammer im Gürtel, und, mit dem Rücken platt an die Wand gepreßt, sich langsam weitertappen, indem man sich mit Fingern und Beinen an Vorsprünge und Ritzen festklammerte und festsaugte. Unter uns in 3 Meter Tiefe die brandende See. Es ist eine Partie, die lebhaft an die Küstenbildung Sorrents oder Capris erinnert. Derselbe helle Fels, steil aus den Wassern steigend, dasselbe Spiel der Wellen um rundliche, terrassenförmig abgenagte Felsstrümmen, dieselbe Aussicht auf ein weites, blaues, sommerwarmes Inselmeer. Wie weit war doch Klein-

Mogö zurückgeblieben! Neben ihm stieß Groß-Mogös Spitze vor. Schließlich gaben wir ein weiteres Vorwärtsdrängen auf. Wir haben es später festgestellt, daß wir einige Meter von der Spitze entfernt waren.

VIII. See.

Offen liegt Packerort da, zu offen. Es muß schauerlich sein, mit der offenen See so Auge in Auge zu leben. Sein Glimt ist eine einzige klare, übersichtliche Kiesenwand, seine Schichten heben sich scharf voneinander ab. Lichtgrüne Sträucher klammern sich partienweise an den Felsen, sonst fehlt jeder Pflanzenwuchs. See liegt in einer Bucht, und es liegt geschützt da wie die Innenseite eines Deiches. Da hat sich denn ein Baumwuchs entfalten können, der auf der ganzen Halbinsel nicht anzutreffen ist. Der Glimt teilt sich, seine silurischen Schichten ziehen landeinwärts wie eine Festungsmauer hin, nur die kambrischen Unterschichten treten ans Meer. Und dieser kambrische Strand, an den der Wald so dicht herandrängt, daß seine Sträucher gelegentlich ins Wasser hängen und die Wellen die Wurzeln seiner Kiefern bespülen, ist einer der ältesten Europas. Ein Gewirr von Steinen bedeckt ihn, und es ist alles Sandstein, am häufigsten der rötlichbraune. In diesem Geröll habe ich alles gefunden, was mir der Packerortsche steile Glimt an seiner äußersten, kambrischen Spitze versagt hatte. Hier lagen die gelben Schmantsteine verstreut unter den rötlichbraunen, hier lagen graublau Sandsteine neben lichtbraunen. Hier erst war es mir möglich, das Sandsteinprofil des Kambriums ganz zu verstehen.

IX. „Rippelmarks“.

Und als wollte mir die Natur vor meinem Scheiden aus diesem sommerlichen Winkel Estlands ihr zartestes Geheimnis enthüllen, bot sie mir in diesen letzten Stunden einen Anblick dar, der mich seltsam bewegte. Hier trat mein Fuß auf zerstreut liegende Platten, die sofort meine ganze Aufmerksamkeit fesselten. Diese Platten waren hart, sie klangen hell unter meinen Schritten. Sie waren flach wie der Grund des Meeres, über ihre Oberfläche aber zogen sich Wellenspurten hin, als wären sie eben aus dem Wasser getaucht und der Wind hätte noch keine Zeit gehabt sie zu verwischen.

„Runen des Meeres“ nannte ein Freund aus alten Tagen diese welligen, geriffelten Linien, die der Finger der See in den Sand zeichnet, wenn er über ihn hinwegspült. Diese verklebten harten Platten wiesen die Schrift des Meeres auf, aber es war nicht das Meer von heute, das sie geschrieben hatte.

Vor 300 Millionen Jahren hatte das kambrische Meer in Ufernähe den Sandgrund unter sich gekräuselt, und dies flüchtigste Spiel der flüchtigen Welle, diese Laune einer bewegten Stunde, eines Urtages, der windig gewesen war, ist erhalten geblieben und wird erhalten bleiben, solange der Stein hält.